

schaftlicher Beschäftigung mit diesem mitteleuropäischen Länderkomplex gegeben sind, ist nicht der letzte Grund für dankbare Anerkennung.

Amberg/Obpf.

Hugo Herrmann

Karel Castelin: Die Goldprägung der Kelten in den böhmischen Ländern. Akademische Druck- und Verlagsanstalt. Graz 1965. 270 S., 29 Textabb., 91 Abb. a. 6 Taf., 18 Tab., 6 Ktn, 2 Klappktn i. T.

Der durch seine tiefeschürfenden Forschungen auf dem Gebiet der keltischen Münzkunde in der Fachwelt längst allgemein anerkannte Vf. legt mit diesem Bande das Resultat langjähriger Beschäftigung mit den keltischen Geprägten Mitteleuropas in einem grundlegenden Werk vor. Wie Castelin selbst im Vorwort schreibt, enthält dieser vom Verlag sorgfältig ausgestattete Band jedoch „kein Corpus der keltischen Münzen in Böhmen, sondern will anhand bekannter, ausgewählter Typen und Serien das charakteristische Wesen dieser Gepräge, ihre eigentümliche Entwicklung und die heute bekannte Chronologie festhalten“.

Die keltische Prägung im böhmisch-mährischen Raum bestand fast nur aus Gold; Silber und Kupfer wurden meist bloß zur Legierung des Münzmetalls verwendet. Die keltischen Handwerker der spät-latènischen Wallburgen dieser Länder verstanden es bereits, den Feingehalt der von ihnen geprägten Münzen je nach Bedarf zu erhöhen oder auch zu vermindern. Ebenso besaßen sie ein sehr hohes technisches Können, während sie jedoch auf künstlerischem Gebiet nahezu völlig versagten. Man hat aus diesem Grunde noch zu Beginn unseres Jahrhunderts die Münzen dieses in zahlreiche Stämme zersplitterten Volkes — gleichgültig, wo sie sich auf ihren Wanderungen niedergelassen hatten — in der Literatur als „Barbarenmünzen“ bezeichnet, obwohl ihnen die schönsten Griechenmünzen als Vorbild dienten. Das Metall war den Kelten viel wichtiger als das Aussehen, obwohl sie als Söldner griechischer Fürsten und Städte ihren Brotgebern sowohl die Münze selbst als auch deren Technik abgesehen hatten.

Bei den Keltenmünzen des böhmisch-mährischen Raumes fällt, wie schon angedeutet, auf, daß sie fast ausschließlich aus Gold bestanden. Eine autochthone (Klein-)Silberprägung ist eigentlich nur im Oppidum Stradonice nachweisbar. Diese absolute Bevorzugung des Goldes rührt nicht nur von seiner Kostbarkeit und seiner deshalb leichteren Verwendbarkeit im internationalen Handelsverkehr her, den es zu dieser Zeit bereits gab (die berühmte Bernsteinstraße z. B., die von der Ostsee an die Adria führte, durchquerte Mähren!), sondern vor allem daher, daß die reichen Silbervorkommen des Landes, z. B. die von Iglau und Kuttenberg, erst viel später, im Mittelalter, entdeckt wurden. Dem Silbermangel im Lande selbst hätte man nur durch die Umprägung fremder Silbermünzen abhelfen können, wie es besonders in späteren Jahrhunderten zu geschehen pflegte, wo es bereits ein geregeltes Münzwesen gab.

Dafür waren die Goldvorkommen sehr beträchtlich. Das Metall wurde indessen nicht bergmännisch abgebaut, sondern durch Wäscherei gewonnen. Schon die antiken Schriftsteller wußten um die reiche Goldproduktion namentlich aus den südböhmischen Flüssen. Im Otava-Gebiet konnten sogar noch die Hütte des Goldwäschers und die Reste eines hölzernen Troges entdeckt werden, und auch sonst gibt es da und dort Spuren keltischer Goldwäscherei.

Was diese Goldprägung selbst anlangt, so gibt es eine beträchtliche Anzahl verschiedener Münztypen, die sich in mehrere deutlich unterscheidbare Prägeabschnitte einteilen lassen. Es handelt sich hauptsächlich um Statere nach makedonischem Vorbild, das im Laufe der Zeit eigenwillig umgeformt wurde. Das „goldene“ Zeitalter der keltischen Goldprägung dauerte etwa von der Mitte des 2. bis zum Beginn des 1. Jhs. v. Chr.; Castelin nennt es den Prägeabschnitt „B“, während „A“ die Anfänge, „C“ das „silberne Zeitalter“, d. h. den langsamen Abstieg (nicht eine Silberprägung), bedeuten.

Daß Castelins numismatische Forschungen in enger Verbindung mit den archäologischen stehen, ist bei einem Wissenschaftler seines Ranges und seiner Sachkenntnis selbstverständlich. Infolgedessen ist ein Werk entstanden, das keineswegs nur den Numismatiker angeht, sondern ebenso den Archäologen und den Historiker überhaupt. Denn dieses Buch ist gleichzeitig eine wohlfundierte Geschichte des Keltentums in den böhmischen Ländern. Wie tief Castelin in diese keineswegs einfache, vielfach auch noch ungelöste Fragen aufwerfende Materie hineingegangen ist, zeigen u. a. auch das nicht weniger als 32 Seiten umfassende Sach- und Namenverzeichnis, ferner die Tafeln, Tabellen und Karten, die den trotz aller sachlichen Prägnanz flüssig geschriebenen Text in eindrucksvoller Weise ergänzen.

Wien

Günther Probszt-Ohstorff

Anton Točík: Slawisch-awarisches Gräberfeld in Štúrovo. (Archaeologica Slovaca — Catalogi, Bd 2.) Verlag der Slowakischen Akademie der Wissenschaften. Preßburg 1968. 130 S., 35 Abb. i. T., 54 Taf. m. Abb.

Mit dieser Publikation legt Anton Točík einen Katalog des Gräberfeldes Štúrovo an der Donau vor. Gemäß dem Zweck der Reihe nimmt die Beschreibung der 280 ausgegrabenen Gräber und ihrer Inventare den Hauptteil der Publikation ein. Die kurze Einführung mit einigen Angaben über das Gräberfeld und die wichtigsten Gräber umfaßt nur 2½ Seiten, erlaubt aber dem Leser, die Problematik der Auswertung des Fundstoffes deutlich zu erkennen.

Das Gräberfeld ist auf Grund einiger charakteristischer Beigaben in das 7. und 8. Jh. datiert. Es enthält zehn Reiter- und einige andere, reicher als die übrigen ausgestattete Gräber, die zweifellos der damals führenden Schicht der Awaren angehörten. Obwohl einige von ihnen geplündert sind, kann festgestellt werden, daß sie keine besonders reiche Ausstattung hatten; sie gehören demnach nicht der reichen awarischen Oberschicht, sondern der Kriegerklasse an.

Die übrigen Gräber dürften, nach dem Grabaufbau und den Beigaben zu urteilen, Slawenbestattungen sein. Die Grabformen und der unter den Gefäßen dominierende sog. Donau-Typ, der nach Ansicht der slowakischen Forschung von dem vorhergehenden Prager Typ abstammt, gehören zweifellos einer anderen ethnischen Einheit als der der Awaren an; da in der nachfolgenden großmährischen Zeit an der slawischen Besiedlung des Landes nicht zu zweifeln ist und die Grabausstattungen und Grabsitten sich von dieser Zeit an ununterbrochen bis in das 6. bzw. 5. Jh. zurückverfolgen lassen, so bleibt nur der Schluß übrig, daß es sich hier um Slawen handelt.

In der Südslowakei sind bisher ungefähr 5 000 Gräber untersucht worden, die den Gräbern (6. bis 8. Jh.) in Pannonien, im nördlichen Jugoslawien und in